

Wissen und Werte in der Google-Gesellschaft

Einführungsvortrag zur Podiumsdiskussion „Die Google-Gesellschaft. Auf dem Weg zur informationellen Einfalt?“ (19.5.2005, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin)

PRIV.-DOZ. DR. MICHAEL SCHETSCHKE

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Terminus „Google-Gesellschaft“ will *nicht* anhand eines zentralen Prinzips die Welt erklären. „Google-Gesellschaft“ ist vielmehr eine Metapher. Abstrakt betrachtet, steht sie für einen neuen digitalen Typus von Wissensgesellschaft, einen, von dem wir behaupten, dass er sich am Beginn dieses Jahrhunderts global realisieren wird. Die Postmoderne war gestern. Jetzt leben wir in der Google-Gesellschaft!

Diese Metapher haben mein Mitherausgeber Kai Lehmann und ich gewählt, weil Suchmaschinen in der digitalen Wissensgesellschaft *nicht* nur der zentrale Einstiegspunkt ins Netz sind. Sie fungieren zunehmend *auch* als *Universalschnittstelle* zwischen Mensch und digitaler Welt. Es geht im Buch nicht nur, ja nicht einmal vorrangig um Suchmaschinen. Es geht in erster Linie um den Umgang der Gesellschaft mit Wissen generell. Konkret beschreibt Google-Gesellschaft einen radikalen Wandel in diesem Umgang – und die tiefgreifenden Folgen, die dies für die unterschiedlichsten Bereiche des sozialen Mit-, aber auch des Gegeneinanders hat.

Die entscheidenden sozialen, kulturellen und politischen Veränderungen im 21. Jahrhundert werden von den digitalen Wissensnetzen ausgehen. Ihre Nutzung verwandelt nicht nur die Kommunikationsstrukturen, sie ordnet auch vielfältige soziale und ökonomische Prozesse neu. Möglicherweise wird dabei sogar das Verhältnis zwischen kapitalistischer Wirtschaftsordnung und demokratischer Herrschaftsform neu bestimmt. Auf jeden Fall aber sind die Veränderungen radikaler, als manchem Wissenschaftler, Politiker oder Wirtschaftsführer heute bewusst ist. Durch die Nutzung des Internets entsteht eben nicht nur eine parallele Online-Welt mit spezifischen, aber doch auf diesen Sektor begrenzten Regeln und Prinzipien. Es kommt vielmehr zu einer Durchdringung, man ist fast geneigt zu sagen Kolonialisierung der traditionellen Lebenswelt durch die digitalen Medien.

Die so beliebte Unterscheidung zwischen Online- und Offline Welt ist eine nur theoretisch-analytische. Wissens- und handlungspraktisch gibt es keine zwei Welten.

Es gibt nur eine Welt – und die wird gegenwärtig bis in ihre tiefen Strukturen hinein umgebaut. Dies betrifft die Organisation des Waren- und Geldverkehrs, die soziale Bedeutung von Raum und Zeit, unser Verständnis von Wissen und Nichtwissen, aber auch das Verhältnis zwischen materieller und immaterieller Kultur...

Mit seiner Vielzahl von Beiträgen ist unser Buch zunächst eine Art Kaleidoskop der Veränderungen, die sich schon *jetzt* manifestieren. In der *Zusammenschau* ergibt sich daraus aber *auch* ein Bild dessen, was uns in der *Zukunft* erwartet.

Was aber ist das? Lakonisch könnte man die Botschaft so zusammenfassen: In der Google-Gesellschaft wird auf den ersten Blick etliches noch wunderbarer, als die einen von uns immer gehofft haben – aber vieles auch noch schrecklicher, als die anderen befürchteten.

Beginnen wir mit dem Positiven:

1. Als Gegenpol zur klassischen Tauschökonomie etabliert sich heute eine digitale Geschenk-Ökonomie, die netzwerkspezifische Potenziale auf sehr effiziente Weise zu nutzen weiß. Hier ist es zwar nicht mehr möglich, in klassischer Weise mit einem Produkt Geld zu verdienen. Dafür werden aber neuartige Kooperationsmechanismen in Kraft gesetzt, die sich sehr dynamisch auf die Weiterentwicklung, Anpassung und Evaluation der Gesamtwirtschaft auswirken. Sichtbar ist dies etwa beim Konzept Open Source: frei erarbeitete und für alle zugängliche Software. Sie steht für eine wichtige Dimension der digitalen Wissensgesellschaft: Kostenlos-Ökonomie als notwendige Ergänzung der Geld-Ökonomie – aber auch als Gegenpol zur fortschreitenden Ökonomisierung des Sozialen.

2. Der passive Medienkonsum des Fernsehzeitalters wird durch einen aktiven Umgang mit Informationen, durch eine interaktive Aneignung von Wissen ersetzt. Letztere folgt nicht mehr einer vorgegebenen linearen Logik, sondern erschafft individuelle, dem Bedürfnis des jeweiligen Nutzers entsprechende Zugangspunkte und Lesarten. Voraussetzung dafür ist, dass Wissen nicht hierarchisch, sondern egalitär strukturiert ist. Die im Netz vorhandenen Daten werden von Google und anderen Interfaces bei jeder Abfrage neu verknüpft. Zu Wissen werden sie erst durch die Suche, die ebenso individuell ist, wie sie soziale Prozesse nutzt und hervorbringt. Diese strukturelle Verknüpfung des Individuellen mit dem Kollektiven ist es, die eine sinnvolle Nutzung der schier unermesslichen Datenmengen des Netzes überhaupt erst möglich macht.

Nun die Gegenbeispiele:

3. Das Handeln der Menschen wird mehr und mehr durch unhintergehbare programmtechnische Regeln bestimmt. Diese Regeln werden von Experten geschaffen – fast immer im Interesse von Unternehmen. Deren Kunden müssen sich ihnen fügen, vor allem bei Anwendungen, die einen De-facto-Standard darstellen. Algorithmen bestimmen den strukturellen Aufbau des jeweiligen Programms, dessen technische Möglichkeiten und Grenzen sowie die Arten der Schnittstellen für die Nutzer. Mit anderen Worten: sie eröffnen und begrenzen den individuellen wie den sozialen Handlungsraum in *absoluter* Weise. Einer Sanktionierung bedürfen sie nicht, weil sie unhintergebar festlegen, was möglich ist und was nicht. Diese Regeln funktionieren also wie Naturgesetze: Wir haben keine Wahl!

4. Die scheinbare Gerechtigkeit der digitalen Codes bringt fortlaufend neue soziale, politische und ökonomische Ungleichheit hervor. Hierfür ist Google selbst das beste Beispiel. *Gleichheit vor dem Code* heißt hier, dass auf alle gefundenen und indizierten Seiten derselbe Algorithmus angewendet wird – ein Algorithmus, dessen Aufgabe gerade darin besteht, Seiten *ungleich* zu behandeln: Ohnehin schon beliebte Seiten werden durch eine gute Positionierung noch beliebter; bislang unbekannte Seiten hingegen bleiben weiterhin unbekannt. Damit wird das formale Gerechtigkeitsversprechen der Moderne erneuert, ein Versprechen, dessen Funktion es ist, Ungleichheit zu bewahren und neue Ungleichheit zu erzeugen.

Insgesamt vier Fälle, in denen die sozioethische und politische Bewertung einfach erscheint. Aber ist sie das wirklich? Dazu zwei weitere Beispiele:

5. Im Laufe der Zeit bildet die Gesamtheit der Netzwerkmedien ein riesiges Archiv, dem ein immer größerer Anteil des Gesamtwissens der Menschheit einverleibt wird. Dies ist manchmal mühsam, geschieht viel öfter aber ganz automatisch. Auf das gesammelte Wissen kann von jedem Ort der Erde aus, faktisch in Nullzeit, zugegriffen werden. Aber so einfach wie es ist, Informationen ins Netz zu stellen, so schwierig, wenn nicht unmöglich ist es, sie wieder daraus zu entfernen. Dies gilt auch für Informationen, die für bestimmte Gruppen, Gesellschaften oder einzelne Staaten *unerwünscht* sind. Etwa bestimmte politische Auffassungen oder moralisch verurteilte Darstellungen. Die *starke Archiv-Funktion des Netzes* widersteht fast allen Versuchen, einzelne Informationen wieder aus der Netz-zirkulationen zu entfernen. Entsprechende moralische Appelle oder rechtliche Regelungen müssen scheitern, weil sie gegen die Funktionslogik des Netzes verstoßen. Hier sind Informationen weder gut noch böse.

Als Archiv und Erkenntnisinstrument ist das Netz moralisch so neutral wie ein von Menschen initiiertes System es nur sein kann.

6. Der Mensch bindet sich heute selbst in ein lückenloses Kommunikationsnetz ein, das ihn kontinuierlich mit anderen Menschen, aber auch mit Programmen und Maschinen verbindet. Es entstehen Formen sozialer Erfahrung, die es in dieser Weise bisher noch nicht gegeben hat. Die Nutzung von Notebooks, Handys und anderen mobilen Kommunikatoren beschert uns einen permanenten Informationsaustausch jenseits aller räumlichen Grenzen. Dies bringt uns der Kollektiv-Zivilisation, wie wir sie bislang nur aus der Science-Fiction kennen, einen deutlichen Schritt näher. Aber muss diese wirklich so aussehen, wie die Zivilisation der „Borg“, welche die Fernsehserie Startrek einst als negativen Gegenhorizont zum Menschlichen zeichnete? Wahrscheinlich ist, dass sich in der Google-Gesellschaft das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, ja das dominierende Konzept von Individualität überhaupt irreversibel verändern wird. Und dies beginnt nicht in irgendeiner fernen Zukunft, sondern heute. Aber: Was bedeutet dies wirklich? Wie sind die Folgen sozialetisch zu beurteilen? Und gilt auch hier: Widerstand ist zwecklos?

Die letzten beiden Beispiele können als Anregung dienen, etwas grundlegender über scheinbar so *eindeutig* positive bzw. *eindeutig* negative Entwicklungen nachzudenken. Festzuhalten ist zunächst einmal dies: Die Gesellschaft, die gegenwärtig entsteht, unterscheidet sich ebenso von der traditionellen Industrie-gesellschaft, in der die meisten von uns noch aufgewachsen sind, wie diese Industriegesellschaft von der feudalen Ordnung des Mittelalters.

Dies gilt aber nicht nur für Strukturen und Prozesse, sondern auch für die in der Gesellschaft dominierenden Beurteilungskriterien. Was wir bei sozialen, ökonomischen und insbesondere staatlichen Instanzen heute als Reaktionen auf die geschilderten Veränderungen beobachten können, folgt meist immer wieder demselben Muster: Die *Beurteilung* der Entwicklungen des 21. Jahrhunderts erfolgt auf Basis nicht nur der Maßstäbe sondern vielfach auch der *Ideologien* des 20. Jahrhunderts. Das gilt für Fragen des Urheberrechts und des Jugendschutzes, für Probleme von Anonymität und Datenschatten, für das Verhältnis von Arbeit und Freizeit oder auch für die Abgrenzung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.

Die Besinnung auf traditionelle Maßstäbe und Werturteile *kann* in der entwicklungsbeschleunigten Gesellschaft durchaus ihren Sinn machen, muss es aber nicht. Und macht es oft auch nicht – wie zahllose gescheiterte Versuche zur

wirtschaftlichen Aneignung und zur normativen Regulierung des Sozialraums Cyberspace gezeigt haben.

Was notwendig ist, ist eine Debatte über die Maßstäbe unserer Weltwahrnehmung *und* über die Maßstäbe unserer ethischen Bewertungen. Die Google-Gesellschaft folgt einer anderen Logik, in ihr gelten andere Prinzipien als in der Gesellschaft, die wir bisher kannten.

Google-Gesellschaft heißt: Aufhebung der Trennung zwischen Fakten und Fiktionen, zwischen Wirklichkeit und Simulation. Aber sie bedeutet eben auch die Chance, ein erheblich realistischeres Verhältnis zur Wirklichkeit zu entwickeln: Sog. Fakten sind nichts natürliches, sondern sie sind von Menschen gemacht. Das galt schon im Vor-Google-Zeitalter, bloß haben wir es dort nicht gemerkt oder wollten es nicht wahrhaben. In der Google-Gesellschaft hingegen ist diese Tatsache unübersehbar: Es gibt keine von den Medien unabhängige gesellschaftliche Wirklichkeit.

Google-Gesellschaft heißt: Computerprogramme und Netzwerktechnik treten dem Nutzer als Black Box entgegen. Nicht nur dieser Mangel an technischem Wissen wird viele dazu verleiten, die Welt der Computer und Netze zukünftig weniger wissenschaftlich-rational als magisch zu verstehen. Aber wie schrieb schon der bekannte Schriftsteller Arthur C. Clark: „Jede ausreichend fortgeschrittene Technologie ist von Magie nicht zu unterscheiden.“ Was aber schreckt uns denn an einer möglichen Widerverzauberung der Welt? Und: Kann sie uns nicht auch eine spirituelle Dimension des Alltags zurückbringen, die im rationalistischen Industriezeitalter verlorengegangen war? Fragen wir also den Cyberschamanen um Rat. Oder bezaubern wir den Google-Bot einmal mittels eines digitalen »Minnesangs«. Wie das geht? Lesen Sie im Buch nach...

Google-Gesellschaft heißt: Die bisherige Trennung von Intim, Öffentlich und Privat, mit der wir alle aufgewachsen sind, entfällt. Wir vertrauen unsere politischen Meinungen, unsere alltäglichen Einstellungen, ja unsere intimen Vorlieben dem Netz an – und dürfen uns dann nicht wundern, wenn diese gelegentlich gegen uns verwendet werden. Etwa wenn unsere informationelle Freigiebigkeit zur Karrierefalle wird. Dies ist aber nur ein Nebeneffekt der Entstehung eines völlig neuer Typus von Öffentlichkeit, einer Netz-Öffentlichkeit in der die Trennung zwischen Produzenten und Rezipienten vollständig aufgehoben ist: Jeder ist sein eigener Nachrichtenkanal, jeder ein Konstrukteur medialer Wirklichkeit. Ökonomische Zurichtung und politische Zensur von Informationen laufen ins Nichts, verlieren ihre wirklichkeitsstrukturierende

Bedeutung. Jetzt können wir alle unsere Sicht der Dinge *und*, nicht zu vergessen, die Tatsache unserer Existenz, jederzeit und immer wieder aufs Neue aller Welt *offenbaren*.

Bei all dem ist es kein Wunder, wenn Netze und globale Digitalisierung gesellschaftliche Konflikte generieren. Entgegen des ersten Anscheins sind dies jedoch regelmäßig eher Wert- als Sachkonflikte. Dies allein schon deshalb, weil vielen Akteuren die für einen wirklichen Sachkonflikt notwendige *Sachkenntnis* schlicht fehlt. Etwa den Bürokraten, die ernsthaft vorschlagen, bestimmte Inhalte aus Jugendschutzgründen bis 22 Uhr aus dem Netz zu verbannen. Oder den Richtern, die Provider für alle auf ihren Servern verfügbaren Inhalte verantwortlich zu machen suchen.

Auf der politisch-administrativen Ebene wird das Verfehlen des sachbezogenen Umgangs immer dann überdeutlich, wenn versucht wird, Bestimmungen zur Regelung von Massenmedien oder zur Kontrolle individueller Kommunikate *analog* auf digitale Netzwerkmedien anzuwenden. Das Internet *ist* kein Massenmedium und es *ist* kein Individualmedium. Ja, es ist sogar fraglich, ob es überhaupt ein Medium im bisherigen Verständnis ist. Wenn der Austausch in den Netzen *analog* zum Rundfunk oder *analog* zu den Printmedien behandelt werden soll, beweist dies stets: Die spezifische Netzwerklogik ist den politischen Akteuren verborgen geblieben. [Sie versuchen quasi die Betriebsregeln für Pferdefuhrwerke auf Zwanzigtonner anzuwenden – bloß weil beide Räder haben und irgendetwas transportieren.]

Dieses Handeln aus Unverständnis führt nicht nur dazu, dass etliche Handlungsziele – glücklicherweise, so könnte man in vielen Fällen sagen – dank untauglicher Mittel einfach nicht erreicht werden. Es erzeugt gelegentlich auch zu Aktionismus treibende Panik bei politischen Entscheidungsträgern. Oder Empörung bei den Betroffenen unsinniger Eingriffe, wenn sie sich als Opfer staatlicher *Übergriffe* erleben. Und es erzeugt mit einer gewissen Regelmäßigkeit nicht-intendierte Handlungsfolgen, gelegentlich solche, welche die Zwecke des Eingriffs geradezu konterkarieren.

Solche leicht zu kritisierenden Missverständnisse und die aus ihnen resultierenden rechtlichen Missstände lassen uns jedoch übersehen, dass hinter ihnen oftmals ganz reale *Wertkonflikte* mit außerordentlicher gesellschaftlicher Sprengpotenz verborgen sind. Hier geht es, abstrakt wie konkret

- um die Balance zwischen individuellen und sozialen Interessen
- um die Dominanz staatlicher *oder* zivilgesellschaftliche Normen und Konfliktlösungen

- um die Dialektik von Selbstdarstellung und Fremdkontrolle oder auch
- um die Frage der zukünftigen Rechte und Pflichten künstlicher Akteure in der Sozialwelt.

Solche Wertkonflikte resultieren nicht nur regelmäßig aus realen gesellschaftlichen Interessenkonflikten, sie erzeugen auch *dauerhaft* Zielkonflikte. Es geht in ihnen letztlich um die soziale, politische und rechtliche Zukunft der Google-Gesellschaft. Und hier müssen politische wie ökonomische Akteure nicht nur sich selbst fragen, sondern sie müssen sich eben auch befragen lassen: Welche Interessen vertreten Sie? Für welche Werte stehen Sie ein? Und auch: Was für eine Gesellschaft hätten *Sie* denn gern?

Kai Lehmann, Michael Schetsche (Hrsg.): Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld: transcript 2005 (26,80 €, ISBN 3-89942-305-4)